UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00250744 0

Künstlergesellschaft, Zurich
Das Leben Heinrich Fuessli's
von Zürich

ND
853
F84K8

XXVII.

Neujahrsstück,

herausgegeben

von der

Künstler-Gesellschaft

in Zürich

auf das Jahr 1831.

Sieben und zwanzigstes Neujahrsstück,

herausgegeben

von der Künstler-Gesellschaft in Zürich

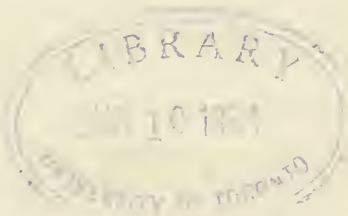
auf das Jahr 1831.

Enthaltend

das Leben Heinrich Füeßli's

von Zürich.

ND
853
F84K8



904729

Leben

des

Malers Heinrich Füeßli

von Zürich.

Vor einem Jahre wurden die Leser dieser Blätter durch die Lebensbeschreibung eines Mannes unterhalten, der bey mannigfaltigen Talenten und allseitiger Anwendung derselben sich um die Kunst und ihre Verbreitung auch unter uns große Verdienste erworben hat, und als Stifter und Vorsteher unsrer Künstlergesellschaft dieser im steten dankbaren Andenken bleiben wird. Heute kommt nun die Reihe an den ersten Nachfolger desselben in dieser Stelle, der bey weniger glänzenden Talenten und in einer viel minder günstigen Lage sich von sehr dürftigen Anfängen zum geachteten Manne empor gearbeitet und zur Erhaltung und Verbreitung der Kunst und des Sinnes für dieselbe mit stiller und unermüdeter Thätigkeit wesentlich mitgewirkt hat.

Heinrich Füeßli stammte aus einer schon seit längerer Zeit der Malerey mit mehr oder minderm Glücke zugethanen Familie, zu welcher unter andern auch die beyden Brüder Rudolf und Heinrich Füeßli gehörten, deren Leben in diesen Neujahrsblättern 1809 und 1826 beschrieben ist. Diese waren Neffen des Vaters unsers Künstlers, der, selbst auch ein Maler, die Stelle eines Sustmeisters (Zollbeamten) zu Horgen versah, wo unser Heinrich Füeßli am 13. April 1755 geboren wurde. Dort besuchte er bis in sein neuntes Jahr die gewöhnliche Schule, und nahm auch nachher bey einem daselbst sich aufhaltenden Sprachenmeister Unterricht im Franzö-

sischen, was, so wenig es auch seyn mochte, auf sein nachheriges Schicksal einen bedeutenden Einfluß hatte. Die der Füeßlischen Familie, wie schon bemerkt, gleichsam eingeborne Neigung zur Kunst trieb unsern jungen Freund schon frühe zum Zeichnen, was auch gerne gesehen wurde, und Veranlassung gab ihn seinem Oheim, der schon damahls auch als Schriftstelle- über die Kunst aufzutreten anfing, zum Unterrichte zu übergeben, und zwar um so bereitwilliger, da die Familie zu Horgen sich immer noch vermehrte. Durch diese Versetzung nach der Stadt war indessen unserm Freunde wenig geholfen. Er mußte freylich den ganzen Tag zeichnen, blieb aber dabey ohne alle Anleitung, als diejenige, die ihm etwa seines Oheims Töchter gaben, die sich meistens sonst mit Zeichnen und Illuminiren von Insekten, oder auch wohl mit Copirung alter Handschriften zu beschäftigen hatten. Zu seiner Erholung wurde dem jungen Vetter etwa vergönnt einige Mahle im Sommer auf die Raupen und Schmetterlingsjagd auszuziehen. Diese Lebensart war zu sehr von der früher in Horgen geführten verschieden, als daß sie ihm nicht anfänglich sehr sauer ankommen und Heimweh verursachen mußte. Ungefähr alle Monathe besuchte er Horgen, um da seine Arbeit vorzuweisen; dort fand er sich glücklich und ging ungerne nach der Stadt zurück; so verflossen sechs volle Jahre. Man war zufrieden mit ihm, weil er still, eingezogen und fleißig war; aber große Fortschritte in der Kunst nahm man bey ihm nicht wahr, was auch bey der Art, wie er behandelt wurde, nicht wohl seyn konnte. In seinem fünfzehnten Jahre begab er sich wieder nach Horgen, um da zur Communion vorbereitet zu werden, und wo dann nachher auszumachen war, zu welchem Berufe er sich bestimmen sollte. Dieses war eine ziemlich schwierige Aufgabe; die Eltern besaßen kein Vermögen, um etwas auf die Versorgung des jungen Menschen zu verwenden; ein entschiedenes Talent hatte sich, bey der wahrhaft abstumpfenden Verwahrlosung, die von Seite des Oheims stark befremden muß, auf keine Weise entwickeln können; die Malerey als Kunst stand damahls keineswegs im Credit, und als Handwerk schien sie bey der großen Concurrenz nichts weniger als ersprießlich; da both sich endlich der Ausweg dar, den Jüngling als Porzellanmaler in die damahls noch in frischem Gange bestehende Fabrik im Schooren bey Kilchberg am Zürichsee unterzubringen, wo er auf ordentliche Bedingungen angenommen wurde. Seine angeblich erworbenen Vorkenntnisse im Zeichnen wurden dabey geltend gemacht, und die sonst auf fünf Jahre eingeführte

Lehrzeit auf drey Jahre herabgesetzt. Nach Fabrikgebrauch erhielt er eine kleine wöchentliche Besoldung, die von Jahr zu Jahr erhöht werden sollte. In der Fabrik selbst wurde er mit einiger Aufmerksamkeit behandelt, und da er zugleich das Glück hatte, in einem befreundeten Hause Wohnung und Unterhalt zu finden, so war seine neue Lage nicht unangenehm. Man bestimmte ihn für die Landschaftmalerey, in welchem Fache sich ein Paar ausgezeichnet geschickte Arbeiter in der Anstalt befanden, die seinen Nacheifer nicht wenig aufregten, so daß er bedeutende Fortschritte machte, und nach Verfluß der dreyjährigen Lehrzeit sich wohl getraut hätte, anderwärts eine Anstellung zu finden; aber da seine nunmehr etwas erhöhte Besoldung seinen Eltern zu Gute kam, und er auswärts doch nichts Besseres als nur eine fabrikmäßige Beschäftigung zu erhalten hoffen konnte, so zog er es vor, zu bleiben wo er war. Nach ein Paar Jahren hatte indessen Herr Abraham Wagner in Bern den Gedanken gefaßt, eine Sammlung von Schweizerlandschaften colorirt herauszugeben, und sich an unsers Füeßlis Oheim mit der Bitte gewendet, ihm einen jungen Künstler zu verschaffen, der sich zu diesem Geschäfte bilden ließe. Der Oheim hielt seinen Neffen für tüchtig hierzu, ließ ihn Proben solcher Colorir-Arbeit verfertigen, und da diese befriedigend ausgefallen waren, so folgte darauf die Einladung, nach Bern zu kommen, wo er für dieses ihm ganz neue Fach den nöthigen Unterricht und gute Bedingungen zu erwarten hätte. So sehr ihm ein solcher Vorschlag gefallen mußte, so machte ihm doch der Gedanke, seinen Eltern seinen Beystand zu entziehen, viele Mühe; aber da sie selbst fanden, daß sein längeres Bleiben in der Fabrik ihm nicht zuträglich wäre, so zeigten sie sich geneigt, seinem Wunsche nach, dieser Veränderung zu entsprechen.

Mit schwerem Herzen nahm Füeßli von Eltern und Geschwistern Abschied und langte in den ersten Tagen des Januars 1777 zu Bern bey Herrn Wagner an, der ihn sehr freundschaftlich aufnahm, und ihm sein Cabinett von Schweizer-Prospecten zeigte, die er in Kupfer stechen lassen und colorirt herausgeben wollte, wozu bereits ein Anfang gemacht war. Hier ward ihm nun seine tägliche Beschäftigung angewiesen, mit der Versicherung, daß bey dem unausbleiblichen Gedeihen des Unternehmens er besonders bedacht und sein Glück gemacht werden sollte. Einstweilen wurde ihm ein kleines Jahrgeld versprochen, Wohnung und Tisch erhielt er im Hause des Herrn Wagner und befand sich sehr gut, indem er das völlige Vertrauen desselben erlangte.

Unter den Mitarbeitern, denen Füeßli vorgestellt wurde, befanden sich auch die Herren Marquard Wocher und Peter Birmann; der erstere war, obgleich jung, schon durch sein Talent und seine Geschicklichkeit bekannt, und von ihm erhielt unser junge Künstler auf die gutmüthigste Weise die nöthige Anleitung zum Illuminiren, da ihm dieses, als von der Porzellanmalerey gänzlich verschieden, völlig fremd war; er benutzte seine Zeit und die gute Gelegenheit des Unterrichts, um weiter zu kommen, und sah nun erst, daß alle colorirten Arbeiten, die ihm bisher zu Gesicht gekommen waren, mit Ausnahme derjenigen von Wocher, kaum an das Mittelmäßige grenzten. Nun sollte er gar die Aufsicht über das Colorirwesen übernehmen, wofür er sich jedoch zu schwach fühlte, besonders, da Herr Wagner eine Menge Leute angestellt hatte, deren Arbeiten noch sehr der Verbesserung bedurft hätten, wozu für Füeßli keine Zeit übrig blieb. Dagegen gelang es ihm, nützliche Bekanntschaften auch mit solchen Künstlern in Bern anzuknüpfen, die mit Herrn Wagners Projecten nichts zu thun hatten, worunter nahmentlich die Herren Aberli, Freudenberger, Dunker, und später noch Herr Rieter gehörte. Herr Aberli besonders erwies ihm viel Freundschaft und ertheilte ihm manchen guten Rath bey seinen Studien, die er nach der Natur machte, und wäre ihm dazu mehr Zeit vergönnt worden, so würde der Aufenthalt in Bern noch von größerm Nutzen für ihn gewesen seyn. Zwar mußte er auch mit Herrn Wagner einmahl eine Fußreise in das Berneroberland machen, um die Aussicht von dem Iseltenberg am Brienzer-See zu zeichnen, die er seiner Sammlung einverleiben wollte. Es sollten vier Zeichnungen von diesem Standpuncte aus gemacht werden, die eine Art von Panorama gebildet hätten; nur drey davon kamen zu Stande, da die vierte wegen Nebel und Regenwetter aufgegeben werden mußte.

Nach einem Zeitraum von etwa drey Jahren, die Füeßli meistens angenehm in Bern zugebracht hatte, faßte Herr Wagner den Entschluß, mit seinem Cabinett nach Paris zu reisen, weil ihm das Fortschreiten seines Werks in Bern zu langsam ging, und er überdieß hoffte, in Paris einen größern Debit zu finden. „Da ich", so erzählt Füeßli selbst in einer nachgelassenen Handschrift, „ein wenig französisch verstand, und Herr Wagner immer ein großes Zutrauen zu mir hatte, so ward ich bestimmt, sein Begleiter nach Paris zu werden; dabey hoffte er dann sein Versprechen, mein Glück zu machen, in Erfüllung bringen zu können. Das Gemälde-

Cabinett ward eingepackt und vorausgeschickt, und nach ziemlich langer Zögerung reisten auch wir zu Ende des Novembers 1779 nach Paris ab. Noch ist mir immer im Gedächtniß, wie einige Bernerfreunde Herrn Wagner ersuchten, ihnen bald Nachricht von ihm zu geben, und er darauf antwortete: die erste Nachricht, die Sie von mir erhalten, soll durch die Zeitung kommen! Bey unserer Ankunft mußten wir uns nach einer Wohnung umsehen, und da Herr Wagner eine Empfehlung an Herrn von Bachmann, Großmajor der Schweizergarde, mitgebracht hatte, so verschaffte ihm dieser die Bekanntschaft mit der Gräfinn von Maleyssise, einer großen Kunstfreundinn, und diese hatte die Gewogenheit, uns eine Reihe von Zimmern, die sie nicht bewohnte, für sechs Monathe zu überlassen. Die Wohnung war schön und geräumig, aber zu unserm Zwecke, ein öffentlich besuchtes Cabinett aufzustellen, viel zu entlegen. Indessen wurden die Zimmer meublirt, die Gemälde aufgehängt, und nachdem alles mit vieler Mühe angeordnet war, wurde das Publicum vermittelst einer Ankündigung im Journal de Paris eingeladen, die Sammlung von Schweizerlandschaften in Augenschein zu nehmen. Ein gedrucktes Verzeichniß ward bey dem Portier niedergelegt und den Liebhabern gegen Erlegung von drey Livres de France als Eingangsbillet übergeben. Mit banger Erwartung sahen wir dem Tage der Eröffnung entgegen; Herr Wagner erblickte im Geiste schon das vornehme Pariser-Publicum zu seinem Cabinett hinströmen; aber der Tag brach an und mit ihm unsre Enttäuschung. Ein einziger Herr erschien, und zwar nachdem er sich mit dem Portier gezankt hatte, der ihm durchaus einen Catalog für drey Livres aufdringen wollte. Die folgenden Tage vergingen eben so und das Gemälde-Cabinett war in Kurzem vergessen. Herr Wagner war indeß nicht der Mann, der sich so leicht entmuthigen ließ; er setzte nunmehr seine Hoffnung auf die Vollendung des ersten gestochenen Heftes, das in Arbeit war, aber wegen Mangel an Bezahlung nur langsam vorrückte. Bey mir hingegen waren die glänzenden Aussichten längst verschwunden; auch sah ich je länger je mehr ein, daß meine Dienste Herrn Wagner keinen großen Nutzen mehr bringen könnten, und ich ihm in der Lage, in welcher er sich befand, nur zur Last seyn mußte, und meine Zeit unbenutzt verlor. Ein englischer Kupferstecher, Benezech, den ich kennen gelernt hatte, machte mir das Anerbieten, mich das Graviren mit der Roulette zu lehren, und sobald ich im Stande sey, etwas Brauchbares zu machen, mir Beschäftigung zu geben. Ich eröffnete

dieſes Herrn Wagner, der mir ſelbſt rieth, den Vorſchlag anzunehmen, und ſo ungerne er mich in gewiſſen Beziehungen entließ, dann doch froh war, mich anderwärts verſorgt zu ſehen. Wir verließen alſo einander in guter Freundſchaft."

„Ich bezog nun ein Zimmerchen in der Nähe des Herrn Benezech, den ich immer geneigt fand, mir Unterricht zu ertheilen. Obſchon die Arbeit mit der Roulette für Jemanden, der Zeichnen konnte, nicht ſchwer zu erlernen war, ſo wurde doch große Uebung und viele Zeit dazu erfordert, ſo daß ich darauf bedacht ſeyn mußte, mir auf irgend eine Weiſe meinen Unterhalt zu verſchaffen, denn mein ganzes Vermögen, welches ich von Herrn Wagner wegtrug, beſtand in dreyßig Gulden. Ich nahm mir vor, die Hälfte meiner Zeit auf die Erlernung der Roulette zu verwenden, und in der andern Hälfte Zeichnungen zu machen, die ich dann ſuchen wollte, an Kunſthändler zu verkaufen. Ich berieth mich hierüber mit dem berühmten Kupferſtecher, Herrn Wille, an den ich von meinem Oheim empfohlen war; er gab mir ein Schreiben an den Kunſthändler Baſan, der ſich anerboth, von meinen Zeichnungen einige zu übernehmen; er that dieſes aber nicht lange, und ſo mußte ich mich an andere Kunſthändler wenden. Dadurch ward meine Lage bedenklich, da jene meine Arbeiten nur zu ſehr niedrigen Preiſen annehmen wollten. Daher mußte ich meine Studien mit der Roulette bey Seite legen, um nur ſo viel zu verdienen, daß mein Unterhalt dabey herauskam. Wo ich mich etwa hinwandte, und meine Arbeiten vorwies, da wurden ſie belobt; man freute ſich, wie man ſagte, meine Bekanntſchaft gemacht zu haben, bedauerte aber zugleich, daß man in dieſem Fache nichts gebrauchen könne, und ſo wurde ich mit Adreſſen von einem Ende von Paris zum andern geſchickt, ohne etwas verkaufen zu können. Indeſſen verlor ich den Muth nicht, arbeitete unverdroſſen und verließ mich auf die Hülfe der Vorſehung; ich aß nur Suppe, die ich mir ſelbſt kochte, und etwa ein Stück Käſe; mein Haushaltungsbüchlein, das ich noch beſitze, bringt meine tägliche Ausgabe etwa auf fünf Schillinge. So ſehr manchem andern eine ſolche Lebensweiſe peinlich vorgekommen wäre, ſo hätte ich mich doch glücklich geſchätzt, wenn ich auf ihre Fortdauer hätte zählen können."

„Eines Tages ward ich an den Mahler Châtelet, Mitarbeiter an der von Herrn de la Borde herausgegebenen „Maleriſchen Reiſe durch die Schweiz" gewieſen, der mir ohne Zweifel etwas abkaufen, oder mir Beſchäftigung geben werde. Er empfing

mich sehr artig, frug mich, ob ich in Oel male, und da ich es verneinte so bedauerte er sehr, unter vielen Complimenten, mir nicht dienen zu können."

„Jetzt befand ich mich in einer schlimmen Lage, ohne Erwerb und ohne Geld; kaum vermochte ich noch den Zimmerzins zu bezahlen! Zu Herrn Wagner zu gehen konnte ich mich nicht entschließen; Geld entlehnen konnte ich nirgends, da ich nicht vorsah, es zurückgeben zu können. Nach Hause zu schreiben wagte ich am allerwenigsten; meine Eltern glaubten mich in guten Umständen, und würden sich, bey der Unmöglichkeit mir zu helfen, sehr betrübt haben, mich in einer so traurigen Lage zu wissen; überdieß war meine Noth dringend, und ich brauchte schleunige Hülfe."

„Mit solchen niederschlagenden Gedanken kam ich einst zu Paris in die Straße Ville-l'évêque, wo die Gräfinn von Maleyssise wohnte. Ich stand bey mir an, ob ich es wagen wolle, mich bey ihr zu melden und ihr meine Arbeiten vorzuweisen; früherhin hätte ich es nicht wagen dürfen, jetzt aber zwang mich die Noth dazu. Ich ließ mich anmelden, und mit beklemmtem Herzen trat ich, mein Portefeuille unterm Arm, bey dieser Dame ein. Sie empfing mich ungemein gütig, sie erinnerte sich meiner noch, und aus meinem Aussehen konnte sie bald merken, wo es mir fehle. Sie schien meine Arbeiten mit Vergnügen zu betrachten; aber das Lob, das sie denselben ertheilte, erschreckte mich, weil ich es für eine höfliche Abfertigung ansah. Als sie mich aber auf die liebreichste Weise fragte, ob ich ihr ein Paar dieser Zeichnungen abtreten wolle, glaubte ich die Stimme eines Engels zu hören; ich willigte mit Freuden ein, und obgleich ich ihr einen sehr geringen Preis machte, so that es mir doch wohl, mich im Besitz von ein Paar Louisd'or zu wissen. Die gütige Dame blieb aber nicht bey diesem Kaufe stehen, sondern da sie selbst sehr artig Landschaften zeichnete, fragte sie mich, da ihr die Art meiner Zeichnungen, (in Aberlischer Manier) wohl gefiel, ob ich ihr nicht Lectionen geben wolle? Diese ungemein schmeichelhafte Aufforderung nahm ich mit Vergnügen an. Hierauf mußte ich ihr die von mir gekauften Zeichnungen in Rahmen einfassen, und in ihrem Besuchzimmer aufhängen. Während ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, kam der Vicomte de Vargemont ein naher Verwandter der Dame, sie wies ihm meine Zeichnungen und flüsterte ihm etwas, vermuthlich Empfehlendes für mich, zu, denn der Herr Vicomte bezeugte nun ebenfalls Lust, Lectionen bey mir zu nehmen, und

fragte mich, ob ich auch in Oel male? Ich erklärte, daß ich es wohl auch schon gethan habe, aber mich nicht im Stande fühle, darin Unterricht zu geben. „Das hat nichts zu sagen, erwiederte er, wir wollen es schon zusammen lernen." Nun wurde die Zeit bestimmt, in der ich mich zu ihm verfügen sollte, und die Gräfinn wies mir auch eine Stunde an, wo sie ihre Lectionen anfangen wollte. Diese plötzliche und günstige Wendung meines Schicksals machte einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth und bestärkte mich in dem Gedanken, auch im Unglück den Muth nicht zu verlieren. Ich eilte nun zu meinem Engländer Benezech, der sich ebenfalls über mein besseres Loos befreute. Der neue Beruf als Zeichnungsmeister, dem ich mich jetzt widmete, ging ordentlich von Statten, und ungeachtet meines geringen Talentes und der wenigen Fertigkeit in der französischen Sprache, fand ich Beyfall; die gütige Gräfinn sorgte für mich, und wenn während ihrer Zeichnungsstunden Herren oder Frauenzimmer zum Besuche kamen, so wurden sie eingeladen, mit zu zeichnen, und auch Lectionen zu nehmen. Auf diese Weise bildete sich zuweilen bey der Gräfinn eine kleine Akademie, und dadurch both sich die gute Gelegenheit an, Bekanntschaften zu machen. Unter diesen waren meine Schüler der Baron von Bethune, die Marquise von Montholon, die Prinzessin von Craon, Madame von St. James, Mlle. von Golofkin, und andere. Der Preis meiner Lectionen war für Paris sehr gering, von dreyßig Sous bis auf drey Livres für die Stunde; allein ich war sehr zufrieden. Freylich that es mir wehe, auch bey diesem neuen Berufe, wenig für meine eigenen Studien thun zu können; jedoch benutzte ich die Abendstunden zum Zeichnen, besonders von Figuren nach dem Leben, wozu ich mich mit einigen deutschen Kunstfreunden, Klauber, Preisler, Huber, Verhelst und andern vereinigte, um ein bekleidetes Modell zu halten. Zuweilen brachte ich aber auch ganze Abende bey Herrn Vicomte de Vargemont mit Zeichnen zu. Dieser Herr bestrebte sich, mir, wo er konnte, zu nützen.

Indessen war es Herrn Wagner, den ich selten mehr sah, gelungen, sein erstes Heft Schweizergegenden zu vollenden. Er hatte die Absicht, es dem König zu präsentiren, in der Hoffnung dadurch seinem Unternehmen einen gewissen Ruf zu verschaffen. Er ging nach Versailles, um sich darüber mit dem Herzog von Richelieu, den er kannte, zu berathen, und zu vernehmen, auf welche Art eine solche Präsentation Statt finden könnte. Der Herzog anerboth Herrn Wagner, ihn auf der

Stelle bey Seiner Majestät einzuführen, und so ward er, was sonst Niemandem widerfahren seyn mag, in seiner gewöhnlichen Kleidung dem Könige vorgestellt, der das erste Heft der Schweizerlandschaften mit Vergnügen anzunehmen schien. So sehr dieses Herrn Wagner erfreute, so hatte es keine andern Folgen für ihn, als daß es wie andere Präsentationen ähnlicher Art, in der Pariser-Zeitung angezeigt wurde, und aus dieser in die Gazette de Berne überging, und so gerade die Nachricht wurde, die Herr Wagner seinen Freunden in Bern zu geben versprochen hatte."

Gerade um diese Zeit im Jahr 1780 war in Paris die französische Uebersetzung von W. Coxe's „Reisen in die Schweiz" herausgekommen, und hatte durch ihre Schilderungen großes Aufsehen erregt. Auch der Vicomte de Vargemont hatte das Buch gelesen bekam daher Lust, das schöne Land zu besuchen und wünschte unsern Füeßli theils als Künstler, theils als Dolmetscher mit sich zu nehmen. Schon im April 1781 wurde die Reise über Basel angetreten und die Fußwanderungen begannen zuerst durch die Jurathäler des Bisthums Basel, dessen damahls noch wenig bekannte malerische Schönheiten unsern Künstler so sehr anzogen, daß er eine reichliche Erndte von Studien nach der Natur dort einsammelte. Sein Reisegefährte bezeichnete ihm dabey die Stücke, die er besonders ausgeführt zu besitzen wünschte, und so durchzogen sie beynahe die ganze Schweiz. Natürlich benutzte Füeßli auch diese Gelegenheit, seine Eltern und Geschwister in Horgen zu besuchen, wo er sich so lange aufhielt, bis ihn der Vicomte zu der Wanderung in die kleinen Cantone der Schweiz abholte. Nach sechs Monathen kehrte Füeßli wieder nach Paris zurück, indeß sein Freund und Beschützer den Winter noch in der Schweiz zubrachte, und sich dahin die Zeichnungen zusenden ließ, die jener dort mit allem möglichen Fleiße für ihn ausarbeitete.

Im Frühling des Jahres 1782 empfahl der Vicomte de Vargemont unsern Künstler der Familie von Havrincourt, um während der Sommermonathe in ihrem Schlosse gleiches Nahmens, in der Gegend von Cambrai, als Zeichnungslehrer zu leben. Dieser Aufenthalt hatte mancherley Nutzen für ihn; bey einer anständigen Besoldung hatte er nur wenige Stunden des Tags Lectionen zu geben, und konnte daher weit mehr Zeit auf eignes Studiren nach der Natur verwenden; die Gegend war zwar keineswegs malerisch, hatte aber schöne Bäume und pittoreske

Bauernhütten, so daß er fleißig darnach studirte, und zuweilen seine Schüler zu solchen Partien mitnahm, und sie anleitete, nach der Natur zu zeichnen, was jedesmahl ein Fest für sie war. Im Schlosse selbst ward er mit aller Achtung behandelt, und man setzte einen großen Werth auf seine Verrichtungen. Er bekennt auch, während drey Sommern hier seine glücklichsten Tage verlebt zu haben. Im Winter kehrte er nach Paris zurück, und seine Lage hatte sich so gebessert, daß er seine Zeit mehr auf selbst gewählte und nützliche Arbeiten verwenden konnte. So wurde z. B. damahls die Galerie d'Orleans in Kupfer gestochen, und mehrere Künstler, Zeichner und Kupferstecher arbeiteten an diesem Werke; denn von den meisten Gemälden mußten zuerst Zeichnungen verfertigt werden. Füeßli erhielt zu diesem Behufe die Erlaubniß, eine sehr schöne und reichhaltige Landschaft von Johann Breughel zu copiren, und diese Copie wurde von dem Kupferstecher Couché angenommen, der ihm wieder andere Gemälde übergab, auf deren Nachahmung er seine übrige Zeit verwendete.

Im Jahre 1788 war die polnische Fürstin Lubomirsky nach Paris gekommen und suchte für ihren jungen Prinzen einen Zeichnungslehrer, der die beständig auf Reisen begriffene Familie überallhin begleiten, und auf den jungen Herrn außer den zu gebenden Lectionen immerfort die Aufsicht führen sollte. Die Hauptsache dabey war, eine Verpflichtung auf mehrere Jahre, nach deren Beendigung dann ein lebenslänglicher Gehalt zugesichert wurde. Durch die Vicomtesse de Vargemont war Füeßli zu dieser Stelle empfohlen worden, und hatte deßwegen mehrere Unterredungen mit der Fürstinn; aber bey näherer Betrachtung kam ihm dann doch das ganze Geschäft wie eine glänzende Sklaverey vor; es schmerzte ihn, Frankreich und die ihm so lieb gewordenen Schüler und Schülerinnen zu verlassen, und so war er am Ende froh, als der Vicomte de Vargemont es übernahm, die Unterhandlung abzubrechen.

Auf Verlangen seines Vaters kam Füeßli im Jahr 1790 nach der Schweiz und bewarb sich, nach dem Wunsche der Seinigen, um die von jenem niedergelegte Sustmeister- (Zolleinnehmer-) Stelle, die er auch nachher wirklich erhielt, und in seiner Abwesenheit durch seinen Vater und seine Schwestern versehen lassen konnte; denn er war in dem gleichen Jahre 1790 wieder nach Paris zu seinen Lectionen zurückgekehrt, die immer besser bezahlt wurden. Die Sommermonathe brachte er,

abwechselnd auf den Landgütern der vornehmern unter seinen Schülern zu. Die guten Umstände, in denen er sich befand, erlaubten ihm etwas mehr für das Studium der Kunst zu thun, so daß er in seiner damaligen Lage nichts anders zu wünschen übrig hatte, als daß sie von langer Dauer seyn möchte. Es versteht sich von selbst, daß er oft auch von Landsleuten besucht wurde, und ihnen dann manche Gefälligkeiten in Paris erweisen konnte. So kamen im Jahre 1792 vier Zürcher, die über Paris nach London gehen wollten, und luden ihn ein, sie auf dieser Reise zu begleiten, was er um so lieber gethan hätte, da er seinen berühmten Vetter, den Geschichtmaler Heinrich Füeßli in London, näher zu kennen wünschte. Aber gerade um dieselbe Zeit hatte er auch nähere Bekanntschaft mit dem geschickten Maler Cassas gemacht, der für den Grafen von Choiseul eine Reise durch Istrien und Dalmatien unternommen, und eine Menge von Zeichnungen davon zurückgebracht hatte. Die geistreiche und kühne Art dieser Arbeiten zog unsern Füeßli so sehr an, daß er auf die Reise nach England Verzicht leistete, dagegen in nähere Verbindung mit Herrn Cassas trat, und für ihn zu arbeiten anfing, auch schon im Begriff war, einen Vertrag mit ihm abzuschließen. Aber die überhand nehmenden Unruhen in Paris machten den Aufenthalt in dieser Stadt unsicher; viele von Füeßli's Bekannten zogen in's Ausland, um sich, ihrer Meinung nach, so lange dort aufzuhalten, bis die auswärtigen Truppen Paris eingenommen, und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hätten. Dieser Umstand, verbunden mit den wiederholten dringenden Einladungen seines Vaters, bewogen endlich unsern Künstler die Arbeit bey Herrn Cassas im Stiche zu lassen und nach seinem Vaterlande zurück zu kehren; freylich mit dem festen Vorsatze, nach der, wie man irriger Weise glaubte, bald wieder hergestellten Ruhe nach Paris zurück zu gehen, so daß er sogar sein Zimmer im Zins fortbehielt; aber ungeachtet er noch sieben und zwanzig Jahre zu leben hatte, so war ihm doch nicht vergönnt, Paris wieder zu sehen.

Noch müssen wir hier einer Anstalt erwähnen, die Füeßli schon im Jahre 1789 zu Paris gestiftet hatte, und die seinen Sinn für gemeinnützliche Unternehmungen beurkundet. „Da von jeher," so erzählt er selbst, „die Deutschen und Schweizer eine Anstalt vermißten, wo sie sich vereinigen und sich gegenseitig nützlich machen konnten, so versuchte ich es, zu diesem Zwecke eine kleine Anzahl Freunde zu versammeln, um ihnen ein solches Unternehmen vorzuschlagen. Im August 1789 lud ich zwölf Freunde,

Deutsche und Schweizer, zu einem freundschaftlichen Mittagessen ein, wobey man so vergnügt war, daß ich, mit zuversichtlicher Erwartung einer guten Aufnahme, beym Nachtisch mit meinem Plane hervorrückte, und den Anwesenden beliebte, alle Monathe einmahl eine solche Zusammenkunft zu veranstalten, die dann am Ende zu einer bleibenden Gesellschaft gebildet werden könnte. Mein Vorschlag ward mit Enthusiasmus aufgenommen, und mir die Ausführung desselben übertragen. Die monathlichen Versammlungen wurden immer zahlreicher, und wie die Gesellschaft an Kräften zunahm, wurde ein Local gemiethet, wo man sich täglich versammeln konnte; durch den Beytritt des in Paris wohnenden Herrn Schweizer aus Zürich, erhielt dieselbe einen Zuwachs an Journalen und Zeitungen; nach und nach bildete sich eine kleine Bibliothek, und da auch ein Billard angeschafft wurde, so fehlte es nicht an täglichen Besuchen. Nun ward die Gesellschaft unter dem Titel „Société littéraire Allemande" bey der Polizey angegeben. Sie erhielt sich etwa drey Jahre, bis die revolutionäre Regierung, die dergleichen Gesellschaften nicht gerne duldete, die Mitglieder vermochte, dieselbe aufzulösen."

Füeßli kam im August 1792 nach Horgen zurück, und wurde von den Seinigen mit Freuden aufgenommen. Da aber die Zollverwaltungsgeschäfte gering waren, und recht gut von seinem Vater und seinen Schwestern versehen werden konnten, so hatte er Muße genug, sich der Kunst zu widmen. In Paris wurden die Aussichten immer trüber, so daß an keine Rückkehr zu denken war, und daher beschloß er, sich in Zürich niederzulassen, was mit dem Neujahr 1793 geschah. Einige Schüler hatten sich gezeigt, und Herr Heinrich Usteri vom Neuenhof, der sich mit Kunstgeschäften abgab, so wie Herr Heinrich Füeßli, Buchhändler, machten ihm den Antrag, in Gemeinschaft mit ihnen eine Kunsthandlung zu errichten. Der Vorschlag war ihm willkommen, da er selbst eine bedeutende Anzahl von Kupferstichen mitgebracht hatte. Die vereinigten Kunsthändler mietheten ein Magazin und stellten einen Schreiber an. Obschon sie keine Fonds in die Handlung zu legen hatten, und hauptsächlich nur Commissions-Geschäfte betrieben, so ging ihr Geschäft nach und nach immer etwas vorwärts, so daß sie bald im Stande waren, ein eigenes Werk „Die historisch-merkwürdigen Schweizergegenden" auf Subscription herauszugeben. Füeßli bereiste die Orte und verfertigte die Zeichnungen nach der Natur, die dann in Aberlischer Manier colorirt herauskamen und bis auf vier und zwanzig Blätter

heranstiegen, wozu Herr Obmann Füßli die historischen Schilderungen hinzufügte, die nachher auch von Herrn Heinrich Meister ins Französische übersetzt wurden. Das Coloriren der Landschaften gab unserm Füeßli und einigen jungen Leuten, denen er hiefür Anleitung gab, hinlängliche Beschäftigung.

Die blutdürstige Herrschaft Robespierre's, hatte mehrere Freunde und Bekannte unsers Künstlers zum Emigriren gezwungen, von denen auch einige nach der Schweiz sich wandten und von ihm mancherley Rath und Vorschub erhielten. So verhalf er z. B. dem Grafen Dulcet de Ponté coulant dazu, daß er unter erdichtetem Nahmen bey einem Zürcher-Meister das Schreiner-Handwerk erlernen konnte, bis er nach dem Sturze jenes Gewalthabers wieder nach Paris zurück zu kehren den Anlaß hatte.

Von Zeit zu Zeit wurden unserm neu angehenden Kunsthändler Einladungen gemacht, nach Paris zu kommen, um da Kunstsachen in Masse einzukaufen; aber zu Unternehmungen dieser Art konnte er sich nicht verstehen, sondern begnügte sich mit seinen kleinen Geschäften, die zwischen der Handlung und den Lectionen sich theilten. Jeden Sonnabend ging er nach Horgen, um auch dort das Nöthige in Richtigkeit zu bringen.

Im Jahre 1797 verheirathete er sich mit Frau Elisabetha Wirz, der Witwe des Malers Heinrich Freudweiler, dessen Leben wir in unserm zehnten Neujahrsblatte beschrieben haben. Sie brachte ihm aus der ersten Ehe zwey noch sehr junge Töchterchen zu, so daß er sich ganz als Hausvater betrachten konnte. Das Revolutionswesen kam nun auch in die Schweiz, und wider seinen Willen sollte auch Füeßli an den öffentlichen Geschäften Theil nehmen, was er indessen sehr bald wieder ablehnen konnte, um einzig seinem Berufe sich zu widmen. Schon im Jahre 1794 war er der Zürcherischen Künstlergesellschaft beygetreten, und ihr durch Mittheilung von neu herausgekommenen Kunstsachen, auf mehr als eine Weise nützlich geworden; später aber verhalf er derselben auch zu einer Art von öffentlicher Wirksamkeit, die von dieser Zeit bis auf jetzt fortgedauert hat. Im Jahre 1799 hatte nähmlich der neue Minister der Künste und Wissenschaften, Stapfer von Bern, die vaterländisch-gemeinnützige Gesellschaft zu Zürich aufgefordert, eine Kunstausstellung zu veranstalten, und Füeßli war von ihr ersucht worden, einen Plan dafür zu entwerfen, der auch genehmigt wurde. Die Ausstellung kam nun vorzüglich

durch Füeßlis Betriebsamkeit zu Stande, und war am 12. April 1799 trotz der unruhigen und kriegerischen Zeiten eröffnet worden. In den folgenden Jahren aber wurde sie, da jene vaterländisch-gemeinnützige Gesellschaft noch im gleichen Jahre aufgehört hatte, von der Künstlergesellschaft geleitet, und bis auf das Jahr 1829 größtentheils durch die Betriebsamkeit und den rastlosen Eifer unsers Füeßli im Gange erhalten; besonders da er im Jahre 1807 bey der Künstlergesellschaft einen Plan durchgesetzt hatte, die Ausstellungen durch Aufmunterung der beytragenden Künstler selbst neu zu beleben und dauerhaft zu sichern durch jedesmahlige Uebernahme einer auserlesenen Anzahl von Kunstwerken, die durch Subscriptions-Billete bezahlt und nachher unter den Subscribenten durch das Loos vertheilt würden. Das Project fand bey dem Zürcherischen sowohl als dem gesammten schweizerischen Publicum so viel Beyfall, daß die Beyträge vom Anfange an immerfort zugenommen haben; den Künstlern selbst aber war die Sache um so erwünschter, als häufig von durch das Loos Begünstigten, Gegenstücke zu den gewonnenen Arbeiten bestellt wurden. Noch manche andere Verdienste erwarb sich Füeßli um die Künstlergesellschaft durch Uebernahme und Besorgung von vielerley oft beschwerlichen, zuweilen sogar verdrießlichen Geschäften. Dahin gehörten, außer der weitschichtigen Correspondenz für die Kunstausstellungen und der Besorgung der Zahlungen an die Künstler, besonders auch die Anordnung der Gemälde und Zeichnungen selbst, wo beynahe jeder sich verkürzt glaubte, und auf den vortheilhaftesten Platz Anspruch machte. Mehrere Mahle mußte unter seiner Aufsicht auch der sogenannte Kunstsaal oder die der Gesellschaft übergebene Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen, bald da bald dorthin gebracht werden, bis endlich 1813 ein eigenthümliches bleibendes Local dafür angewiesen werden konnte.

Bey seiner sehr geordneten und mäßigen Lebensweise war Füeßli meistens gesund geblieben, bis im Jahr 1815 eine Erkältung, die er sich auf einer Fußreise zugezogen hatte, ihm eine Heiserkeit zurückließ, die er bis an sein Lebensende behielt, und die ihm dann allmählig beschwerlich fiel, besonders bey dem Umgange mit Unbekannten oder ganz fremden Personen, die so häufig seine Handlung besuchten. Daher trachtete er, da er keine eigenen Kinder hatte, sich von diesen Geschäften loszumachen, was ihm, nach einem mißlungenen Versuche, erst im Jahre 1823 gelang, wo er seine ganze Handlung an Herrn Hohl abtrat, der in jüngern Jahren auch

schon darin gearbeitet hatte. Im Jahre 1824 starb ihm seine Gattinn, deren Verlust ihn sehr schmerzte, übrigens aber in seiner gewohnten, stillen und bescheidenen Lebensart nichts veränderte; denn so lange es seine Kräfte erlaubten, war er unermüdet thätig, zeichnete und malte, gab seinen Schülern und Schülerinnen in seinem Hause getreuen Unterricht, und sorgte auch nachher für das Fortkommen derjenigen, die Talente mit Fleiß verbanden, durch Empfehlungen ins Ausland. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als wenn diese ihm dankbar berichteten, daß es ihnen in der Fremde gut gehe, oder wenn sie ihm Proben ihrer Arbeiten einsandten, die er dann auch immer in der Künstlergesellschaft vorwies, oder, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu anboth, auf die Kunstausstellungen brachte.

Noch ein anderes Verdienst hat er sich um die lernbegierige Jugend dadurch erworben, daß er bereits im Jahr 1799 ein Mitwiederhersteller der schon vor der Revolution bestandenen Sonntags-Zeichnungsschule für junge Handwerker geworden war, und später die Präsidentenstelle unter den Besorgern dieser so nützlichen Anstalt angenommen hatte. In kurzer Zeit war es dann seinem unermüdeten Eifer für alles Gute gelungen, den in ökonomischer Rücksicht sehr schwankenden Zustand dieser Schule, die durch jährlich aufgenommene Subscriptionen immer sparsamer unterstützt werden konnte, auf einen solchen Fuß zu bringen, daß sie nunmehr selbstständig fortdauern und sogar zwey Lehrer zugleich besolden kann.*)

Durch Einrichtung einer regelmäßigen Visitation derselben, zuweilen sogar durch Ertheilung von Prämien an die fleißigsten und geschicktesten Schüler, ist sie bis auf jetzt in beständig wachsendem Flor erhalten worden, den sie großentheils unserm Füeßli zu verdanken hat.

Als die hiesige Künstlergesellschaft im Jahre 1827 ihren ersten Präsidenten, Herrn Martin Usteri durch den Tod verloren, hatte, wurde Füeßli in dankbarer Anerkennung seiner vielen Verdienste, zu dessen Nachfolger ernannt. Aber eine bedeutende Krankheit überfiel ihn im Sommer des Jahres 1828, die seine Kräfte so

---

*) Freylich wäre dieses schon damahls nicht so bald möglich geworden, wenn nicht einer der ersten Stifter der Schule, Herr Heinrich Frieß, Schreiner, durch ein geschenktes bedeutendes Capital, den mühsam zusammen gesparten Fond beträchtlich vermehrt hätte, den er auch bey seinem Tode durch Legate nochmahls bedacht hat.

sehr schwächte, daß er selten mehr ausgehen konnte; nur ein einziges Mahl im September ebendesselben Jahres vermochte er noch das neu gebaute Haus der Künstlergesellschaft zu besuchen; aber bey aller Abnahme seiner äußern Kräfte blieb sein Geist unermüdet thätig; besonders lag ihm die im Jahre 1829 zu veranstaltende Ausstellung sehr am Herzen, er schrieb eine Menge Briefe an Künstler sowohl als an Besitzer neu verfertigter Gemälde; er gab seinen Freunden Anleitung, wie dieses und jenes einzurichten sey und erlebte noch das Vergnügen, daß ihm mehrere von den bereits angekommenen Stücken ins Haus gebracht wurden. Er entschlief sanft und ruhig am 1. May des Jahrs 1829. Rechtschaffenheit, unermüdeter Fleiß, Bescheidenheit und Dienstfertigkeit, Muth in Widerwärtigkeiten, Treue in der Freundschaft, machten seine sittlichen Vorzüge aus; sein Kunstcharakter aber läßt sich als reinliche Nettigkeit bezeichnen; das Kühne, Glänzend-Genialische lag nicht in seinem Wesen, aber ein angenehmer Vortrag und höchst reinlicher Fleiß, der zum Theil an die Porzellan-Malerschule erinnert, machen seine besondern Vorzüge aus. Als Probe seines Verfahrens mag das dieser Lebensbeschreibung vorgesetzte Blatt dienen, das einen Vogelherd vorstellt, den er einst auf einer Wanderung im Canton Zug angetroffen hatte.

MT 2/9/69

ND 853 F84K8 Künstlergesellschaft, Z
Das Leben Heinrich Fuessli's von Zürich

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POC

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRAR